

Das war unsere Zeit

Eine Generation im Lungau erinnert sich ...

INHALT

Vorwort		5
Göriach	Anna Petzlberger	9
	Josef Wieland	15
	Anton Zehner	21
Lessach	Gisela Gambs	25
	Alois Laßhofer	31
Mariapfarr	Leopold Moser	35
Mauterndorf	Vitus Mauser	41
	Hermine Oedl	47
Muhr	Alois Aigner	53
	Wilhelm Bliem	57
Ramingstein	Franz Kravanja	63
St. Andrä i.Lg.	Johann Kocher	71
	Richard Schreilechner	77
St. Margarethen i.Lg.	Johann Lanschützer	83
	Margarethe Pichler	87
St. Michael i.Lg.	Peter Bayr	93
	Josef Grain	99
	Theresia Grillhofer	105

INHALT

St. Michael i.Lg.	Stefanie Kocher und Anton Schlick	111
	Dora und Hermann Wieland	115
Tamsweg	Maria Widmayer	123
	Heinrich Wind	129
Thomatal	Maria Gautsch	135
	Katharina Schnedlitz	143
Tweng	Maria und Peter Holzer	149
Unternberg	Elisabeth Eder	155
	Johann Fanningner	161
Weißpriach	Maria Elisabeth Langer	167
	Maria Moser	173
Zederhaus	Franz und Marianne Bauer	177
	Maria Gfrerer	183
	Adolf Lanschützer	187
	Alfred Zanner	191
Nachwort		197
Oskar Dohle	Salzburg von der Monarchie zur Nachkriegszeit im Überblick.	198

*„Wenn ein alter Mensch stirbt, dann ist es,
als ob eine ganze Bibliothek verbrennt.“*

VORWORT

Das war unsere Zeit ...

Die „Generation 80+“ hat erzählt – und wie! Und was alles!

Traditionen, Rituale, Sitten und Gebräuche verblassen, verändern sich und geraten in Vergessenheit. Dieser Umstand war Ausgangspunkt des im Jahr 2012 gestarteten Projekts „Das war unsere Zeit“ des Salzburger Bildungswerkes. Unser Ziel war es, in allen Salzburger Gemeinden Personen, die 80 Jahre oder älter sind, aufzusuchen, um ihrer Biographie nachzuspüren und somit einen Teil der Alltagsgeschichte dieser Generation zu dokumentieren. Diese lebensgeschichtlichen Gespräche wurden mit Video aufgezeichnet und dank der Zusammenarbeit mit dem Salzburger Privatfernsehen FS1 ab Sommer 2013 ausgestrahlt. Das Filmmaterial stellte auch den Ausgangspunkt für die anschließende Transkription dar, die ein kleines Team bewerkstelligt hat und nun in Buchform präsentieren kann.

Nach dem Band gesammelter Erinnerung aus dem Pongau und Flachgau liegen nun die Erzählungen der ZeitzeugInnen aus den Lungauer Gemeinden vor. Wahre Schätze aus Kindheit und Jugend, der Zeit des Zweiten Weltkrieges, des Aufbaus und der Entwicklung des Heimatortes und des Alltagslebens finden sich in diesem Band als Sammlung subjektiver Erinnerungen. Damit möchten wir Sie, geehrte Leserin, geehrter Leser, auch einladen und anregen, im eigenen Familienkreis mit Ihrer Eltern- und Großelterngeneration über deren Zeit ins Gespräch zu kommen, den eigenen Wurzeln nachzuspüren.

Lassen Sie sich also mitnehmen in eine vergangene Zeit, die bis ins Heute nachwirkt und die nachkommenden Generationen in vielfacher Hinsicht beeinflusst hat und noch beeinflussen wird. Manches wird Ihnen bekannt vorkommen, sich vielleicht mit Ihren eigenen Erfahrungen decken, über

Idee: HR Dr. Alfred Berghammer (Leiter Arbeitskreis SeniorInnenbildung
Salzburger Bildungswerk)

Projektteam: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Oskar Dohle, Heidelinde
Kahlhammer, Siegfried Kopp, Mag. Maria Plöbning, Stefanie Walch,
Mag. Christa Wieland

Projektkoordination: Stefanie Walch, Mag. Christa Wieland

Redaktionsleitung Lungau: Heidelinde Kahlhammer

Interviews: Dr. Alfred Berghammer, Rosmarie Gfrerer, Siegfried Kopp,
Johann Kremser, Mag. Hans Posch

Schriftliche Bearbeitungen: Ulrike Grabler, Franziska Hofbauer-Ott,
Heidelinde Kahlhammer, Tobias Kahlhammer, Franz Puck, Marie
Stockner, Felix Toda

Die vollständigen Gesprächsaufzeichnungen können beim Salzburger
Bildungswerk als DVD oder Manuskript käuflich erworben werden:
5020 Salzburg, Strubergasse 18/3; Tel 0662/8726910

andere Schilderungen mögen Sie staunen, sich freuen oder ein Gefühl der Betroffenheit verspüren. Allen Berichten ist jedoch gemeinsam, dass in ihnen die Kraft des erzählten Wortes steckt, die dazu beitragen kann, ein vertieftes Verständnis unserer regionalen Geschichte zu gewinnen.

„Das Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden“ (Sören Kierkegaard). Dies ist mit Sicherheit eine Erkenntnis, die die mitwirkenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gemacht haben. Die Offenheit und der ungeschönte Blick auf die eigene Biographie haben bei vielen auch zu einer intensiven Reflexion über das eigene Leben beigetragen. Gerade dieser Umstand macht unser Projekt zu etwas Besonderem. Nicht die historische Richtigkeit steht im Vordergrund, sondern die persönliche Erinnerung und das, was Erlebtes und Erfahrenes mit jemandem gemacht haben, welch prägender Charakter von diesen Erlebnissen ausging und was Erinnerungen letztlich für das Leben bedeuten.

Das Salzburger Bildungswerk, der Arbeitskreis SeniorInnenbildung, möchte sich bei allen Erzählerinnen und Erzählern für ihre Bereitschaft zu den Gesprächen und für ihr entgegengebrachtes Vertrauen auf das Herzlichste bedanken!

HR Dr. Günther Signitzer
Direktor Salzburger Bildungswerk

HR Dr. Alfred Berghammer
Leiter des Arbeitskreises Seniorenbildung im Salzburger Bildungswerk

Anna Petzlberger

geboren am 5. Juni 1929
in Göriach



Da kann ich mich noch gut erinnern

Fünf Kinder sind wir gewesen

Mein Vater war beim Moamosen in Hintergöriach daheim und meine Mutter war vom Grabner oben, vorbei beim Abraham. Die Mutter hat nur einen Bruder gehabt und der Vater einen Bruder und eine Ziehschwester. Wir Kinder haben schon früh zu Hause mithelfen müssen. Im Sommer alles anstreuen, „zusammenheigen“ (Heu machen) und das schon, als wir noch zur Schule gegangen sind. Ich musste Futter führen. Ich konnte sehr gut mit dem Vieh. Einmal da hab ich es nicht allein geschafft, die Ochsen über den Bichl weiter zu treiben und dann musste der Vater kommen und mir helfen. Auch wenn eine Bremse gekommen ist, hab ich Hilfe gebraucht, weil die Viecher sonst in ihrer Panik jemanden überrannt hätten. Die Ochsen wurden mit „Boasoim“ (Beinsalbe) eingerieben, damit sie stinken und nicht so viele Bremsen anlocken. Wir haben das Vieh bei den Augen und am Hals eingeschmiert. Ein Beinsalbenbrenner kam alle sieben Monate und machte eine Salbe aus dem Gebeinen, die er in einem Geschirr sammelte und dann gekocht hat. Das ganze Jahr über wurden alle „Boaling“ gesammelt. Es hat zwar furchtbar gestunken, aber gut gewirkt. Wenn man einen Doktor oder einen Tierarzt gebraucht hat, hat man zum Schlickner gehen müssen, denn der hat ein Telefon gehabt. Mein Vater ist auch Viehdoktor gewesen. Man hat ihn oft im Dorf geholt, wenn irgendetwas nicht stimmte. Er führte unter anderem den Aderlass bei Tieren durch.

In meiner Klasse waren wir 56 Schüler

Wenn jemand abgeschrieben hat, hat die Lehrkraft einen „Batzenstab“ gehabt und dem damit auf die Finger gehaut. Scheitelknien mussten wir auch, wenn es etwas Schlimmeres gewesen ist, die Buben waren das hauptsächlich. Dabei mussten sie so lange auf einem Scheitel knien, bis es hieß, sie dürfen wieder aufstehen. Wir sind gern in die Schule gegangen, wir haben aber auch einen so lieben Lehrer gehabt. Er musste aber dann einrücken. Wir bekamen oft einen neuen Lehrer. Unser Schulweg ist nicht sehr weit gewesen, ins Hinterdorf hinein. Im Winter war es oft schwer. Manchmal wenn es viel geschneit hatte, musste uns der Vater einen Steig machen, sonst wären wir nicht durch gekommen. Die Eltern der Schulkinder gaben Holz für die Schule zum Heizen.

In der Schule habe ich immer gern gelesen, das Rechnen hat mir auch nichts gemacht und wir haben immer fest gesungen.

Wir hatten damals keine „Bucklsackal“ (Rucksäcke) und Schultaschen gab es auch keine. Unsere Mutter hat uns rupferne Tücher zusammengenäht und machte uns so eigene Bucklsackln. Rupfern heißt, dass der Stoff nicht wirklich fein war, sondern eher rau. Wir färbten die Sackln selbst ein, in Grün und Blau. Wir haben damals auch wollene Strümpfe gehabt, die bis über die Knie herauf gingen. Als wir dann Stricken gelernt haben, haben wir die selbst stricken müssen. Das sind keine so schönen Zeiten gewesen, aber damals hat man sich dabei nichts gedacht, weil man nichts Anderes kannte. Lustig ist es trotzdem gewesen. Damals gab es noch ein Sonntagsgewand, das gab es nur zum Kirchengehen. So etwas hatte jeder, Jungen wie Mädchen. Im Winter hatten wir „Leib-und Seel-Hosen“ wenn es recht kalt war. Das war eine einteilige, gestrickte Unterwäsche mit Hosenbeinen und Ärmeln, vorne zum Zuknöpfen. Beim Kittel standen dann nämlich die Eiszapfen, Hosen wie heute gab es noch nicht.

Wir Kinder haben Lustiges gespielt. Eine Decke haben wir aufgebretet, uns hinein gesetzt, und zwei andere Kinder haben die Ecken gepackt und fest geschwungen. Auch Verstecken haben wir oft gespielt. Wir haben uns richtig gut unterhalten.

Den Krieg bekamen wir wohl zu spüren

Die Karten (Lebensmittelmarken) waren „kleber“ (knapp). Marmelade brauchten wir nicht, weil die haben wir selbst aus unsren Ribiseln gemacht. Zucker war auch immer kleber, weil die Mutter immer so gut war und Karten verschenkt hat, wenn jemand etwas brauchte. Auch der Komtess von Szápáry hat meine Mutter immer wieder Karten für Zucker und Marmelade geschenkt. Die ist offensichtlich mit ihren eigenen nicht ausgekommen. Man hat den Zucker in kleinen Tablettchen in den Kaufhäusern bekommen. Kaffee hat es auch nicht oft gegeben, stattdessen eher eine Milchsuppe. Im Winter gab es täglich Schottsuppe und Koch aus Mehl und Polenta. Mittags hat es Kraut und Knödel gegeben. Die „girstanen“ Knödel waren aus Gerste und schmeckten nicht sehr gut. Zur Jause gab es ein Butterbrot und Käse, der im Sommer in der Alm gemacht worden ist. Speck ist auch rar gewesen. Wir haben eigene Schweine gehabt und unser Kraut selbst angebaut. Es wurde geschnitten und dann mussten wir es platt treten, entweder mit neuen Schuhen oder mit welchen, die wir sehr sauber putzen haben müssen. Wir haben niemals Hunger leiden müssen, zum Essen gab es immer genug, bescheiden sind wir halt gewesen. Zu den heiligen Zeiten hat es Wurst gegeben, denn da wurde eine Sau abgestochen. Das war immer vor Weihnachten, im Advent eigentlich. Darauf haben wir uns immer riesig gefreut. Brotwurst und Rückenspeck hat man gemacht. „Voessen“ ist es genannt worden, wenn Magen, Darm und Lunge klein geschnitten worden sind und dann gegessen wurden. Zu Ostern und Lichtmess haben wir immer ein Voessen – eine Nudelsuppe und einen Braten mit Krautsalat – gekriegt.

Wir hatten als Angestellte einen Knecht und ein Mädchen, eine Zieherin. Das war eine Ziehtochter, diese verrichtete die Arbeit einer „Dirn“ (Magd). Wir haben im Winter, wenn es bald dunkel wurde, oft mit ihnen Karten gespielt und haben viel geschnapst und tarockiert. Der Peter, der auch ein Ziehsohn gewesen ist, spielte Harmonika und dann haben wir gern gesungen.

In der Kriegszeit waren kaum noch Männer da und wir mussten immer fest helfen, auch während der Schulzeit. In der siebten und achten Klasse hatten wir deshalb nur noch donnerstags Schule. Auch nach meiner Schulzeit hatte ich sehr viel zu tun. Das war keine leichte Zeit.

Nach der Schule bin ich Sennerin geworden

In Hüttendorf, beim Zgriegl (Zugrieglalm) oben war das. Bevor wir auf die Alm gegangen sind, blieben wir vier Wochen auf einer Hütte weiter unten. Danach trieben wir die Kühe hinauf. Man hat die Butter in einen großen Kübel gegeben und dann mit der Hand darauf geklatscht, damit das Wasser heraus gekommen ist. Das hat man „riagn“ genannt. Am letzten Tag wurde das dann nach Hause gebracht. Einen Schottenkübel hat man auch gehabt, in den man Schotten gegeben hat, damit man zu Hause wieder genug hatte. Man brachte diese Kübel mit dem Vieh ins Tal. Am Zgriegl waren wir sieben Wochen. Wir mussten um jede Versorgung wieder hinunter gehen, nach zwei Wochen wurden Jungen geschickt, die Brot geholt haben. Fleisch gab es kaum, außer manchmal am Anfang noch etwas Geselchtes. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich einmal schon Milchgeschirr abgewaschen habe und eine Freundin, die mit mir auf der Alm war, schnell her gekommen ist und gesagt hat: „Mei, i hob verschlofen, ko i schnell helfen melken?“ Dort war ich drei Sommer lang, dann musste ich mich um meine kranke Mutter kümmern.

1946 ist meine Mutter krank geworden und wir hatten sie einige Jahre zu betreuen. Alles mussten wir selbst erledigen, vom Troad (Getreide) machen, übers Melken und Steuer Erklären bis hin zum Brot Backen. Als dann am 11. Mai 1948 meine Mutter gestorben ist, mussten wir wieder fest anpacken, der Stall wurde abgerissen und wir mussten Steine schleppen, kochen und Holz „fihrn“ (führen). Wenn ein Baum gefällt wurde, sägte man mit der Zugsäge und dann gab es jemanden, der mit der Hacke „nachgeputzt“ hat. Mit den Ochsen wurde das Holz dann transportiert und ausgehackt, auch im Winter.

Ich lernte meinen Mann beim Fortgehen kennen

Wir mussten immer fest bitten, ob wir fortgehen durften und mussten froh sein, wenn es einmal „ja“ hieß. Das war nicht so leicht wie heute. Wir heirateten am 8. Mai 1951. Bei einer Hochzeit gab es einige Bräuche. Am Montag vor der Hochzeit (die Hochzeit war damals immer an einem Dienstag) war es zum „Kasten Verspengen“, ein Spinnrad hat man auch